

Predigt zum 30. Sonntag C – Weltmission
Lk. 18, 9 – 14/ Sir 35, 15b-17.20

Rosana – *liebe Schwestern, liebe Brüder*, so heißt das Mädchen, das auf dem Plakat abgebildet ist. Rosana lebt in Myanmar. Dieses Land ist von Krieg, Gewalt und Hungersnot heimgesucht. Rosana springt, ganz abgehoben von der Erde, durch einen Schatten. Sicher: Kinder leiden unter Kriegen besonders. Kriege zerstören nicht nur Häuser. Sie zerstören auch Seelen von Menschen. Wer dieses Bild sieht, könnte meinen, dass Rosana vor Bomben flieht. Doch dieses Bild wurde gemacht, während sie spielte. Darum kann dieses Bild auch Hoffnung ausstrahlen. Diese Hoffnung scheint stärker zu sein als alle Gewalt und aller Terror.

Schauen wir uns einmal die Lage in Myanmar an. In diesem Land leben die Christen/innen in der Minderheit. Im Jahr 2021 fand in diesem Land ein Militärputsch statt. Christliche Kirchen, christliche Schulen und auch christliche Krankenhäuser sind Ziele von Angriffen. Im Jahr 2024 erlebte das Land heftige Überschwemmungen. Städte und Dörfer wurden nahezu vollständig zerstört. Auch in dieser Lage gibt es sie: Menschen, die aus der Hoffnung leben und anderen durch Reden und Handeln Hoffnung schenken. Weil sie aus der Hoffnung leben, sind sie Zeugen/innen für Gott. Gott steht auf die Seite der Armen. Gott steht auf die Seite derjenigen, die ungerecht behandelt werden. Gott steht auf die Seite derjenigen, die um Hilfe rufen. Es gibt Menschen, die durch ihr Tun und Handeln von Gott Zeugnis geben. Gott hört das Rufen und das Flehen dieser Menschen.

Durch diese Menschen greift Gott ein. Da ist der Bischof der Diözese Loikaw. Er musste mit vielen Menschen vor dem Militär fliehen. Er lebt mit vielen Geflüchteten in einfachen Zelten oder in einfachen Hütten. Er organisiert Lebensmittel, er erteilt Kindern und Jugendlichen Unterricht. Ein weiteres Beispiel sind die Ordensschwestern. Sie unterstützen den Bischof in seinem Tun. Das sind Beispiele echter und christlicher Hoffnung.

Christliche Hoffnung heißt: Ich sehe diese Welt in ihrer Unvollkommenheit. Weil ich aber an Gott glaube, versuche ich, dort, wo ich lebe, mit allen möglichen Mitteln, die mir zur Verfügung stehen, mit allen Talenten, die mir Gott geschenkt hat, dazu beizutragen, dass Gott erfahrbar wird. Wo Menschen aus Gottes Wort heraus leben und handeln im Vertrauen, dass Gott eingreift, dort beginnt auch Gottes Reich mitten unter uns.

Das Werk Misereor ist so in jedem Jahr ein Beweis christlicher Hoffnung. Es steht denen zur Seite, die Hilfe brauchen. Diese Menschen brauchen materielle Hilfe. Ebenso wichtig ist aber auch die Erfahrung: andere fühlen sich uns in unserer Not nahe. In dieser Hilfe und Zuwendung ist uns Gott nahe. Wir sind bedürftig.

Der Zöllner im Evangelium ein Beispiel für einen Menschen, der weiß: Ich brauche die Barmherzigkeit und Liebe von Gott und auch von Mitmenschen. „Gott sei mir Sünder gnädig!“ So betet er. Anders betet der Pharisäer. Voller Stolz zählt er auf, was er für Gott tut. Er vertraut auf eigene Kraft allein. Wir haben es nötig, wie der Zöllner zu beten. Wir leben in der Gefahr, unsere Hoffnung nur noch auf unseren Besitz und auf unser eigenes Können zu setzen. Dabei vergessen wir oft unsere guten Bedingungen: Der Zugang zu Bildung, der Zugang zur Kultur. Wir sind medizinisch sehr gut versorgt. Denn alles wird uns geschenkt. Wir sind berufen, anderen durch unser Tun und Reden Hoffnung weiter zu schenken.

Rosana, das Mädchen auf dem Plakat, lebt heute in einem Haus am Stadtrand einer Stadt in Myanmar. Dieses wird von Ordensschwestern geleitet. Sie hat Raum zum Spielen und Zugang zu Bildung – dank der Schwestern. Diese zeigen und leben: Gott ist unsere Hoffnung. Sie lässt nicht zugrunde gehen. Amen.